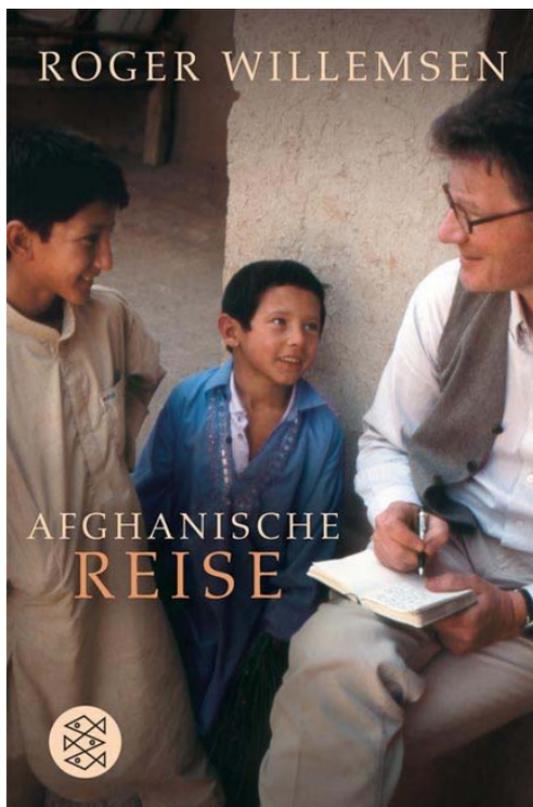


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Roger Willemsen
Afghanische Reise



Preis € 9,95

Preis SFR 17,90

224 Seiten, Broschur

ISBN 3-596-17339-6

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

Als wir um 13 Uhr zum Kino kommen, hat sich bereits eine grölende und drängende Menge davor versammelt, allerdings ausschließlich aus Männern. Die beiden Wachposten am Eingang und ein paar Autoritäten, die das Innere sichern, haben alle Hände voll zu tun.

»Eine Frau! Eine Frau!«, ruft ein kleiner Junge, als Nadia und ich uns unseren Weg durch die Menge bahnen.

Zur Lagebesprechung geht es in den malerischen Vorführraum: acht Quadratmeter, geschmückt mit Koransuren, Plastikblumen, Stoffen, einem galoppierenden Massud im Panschir-Tal und einem triumphal in Kabul einreitenden Massud, dazu ein Foto der Kaaba. Die Filmrollen liegen zu Füßen der beiden großen alten Projektoren, Nadia verhandelt tapfer.

Der richtige Projektor ist aufgebaut, der Film liegt vor. Laurel and Hardy können ebenfalls gezeigt werden, auch wird unser Frauenfilm draußen durch ein Plakat beworben. Sorgen macht uns dagegen das Drängen der wachsenden Menge vor der Tür. Wir entschließen uns deshalb, schon mal den Eingang für die Kinder zu öffnen.

Also tritt der mit der Orgelstimme vor die Menge und verkündet Einlass für alle bis zu zehn Jahren. Einige stutzen, andere wissen nicht genau, wie alt sie sind, wieder andere sind Geschwister und wollen nur ihre

Jüngsten begleiten, die Diskussionen reißen nicht ab, und sie werden laut.

Trotzdem gelingt es den versammelten Sicherheitskräften, die Kleinen von den Halbwüchsigen zu trennen. Das schmale Rinnsal der jüngsten Besucher fließt durch die Sperre ins finstere Innere des Saales. Ich laufe im ersten Stock zum Fenster über dem Eingang, um das Branden der Menge von oben zu beobachten, dann auf den Frauenbalkon, um dem Hereinstürmen der Kleinen zuzusehen, die gleich die ersten Reihen besetzt haben. Noch ist keine Frau in der Menge, nicht im Saal und nicht davor.

Im Auditorium ein Pfeifen und Rufen. Die Musik schrillt plötzlich energisch auf, dann verstummt sie. Ein Filmfetzen wird johlend auf der Leinwand begrüßt, verdämmert aber gleich, springt zurück und kehrt wieder.

Draußen gewinnt das Anbranden der Halbwüchsigen bedrohlich an Kraft, sie drängen von hinten, formieren sich in Gruppen und Reihen und scheinen im Begriff, das Kino zu stürmen. Was dann folgen würde, kann keiner wissen, aber wir malen uns aus, was wir angerichtet hätten, käme es hier zum Eklat, nur weil wir uns in den Kopf gesetzt haben, die Frauen ins Kino zu bringen.

»Wir sind auch Kinder!«, rufen die Halbwüchsigen, die so gar nichts Kindliches haben. Wir entscheiden, den Druck zu lockern, indem wir den unteren Saal für alle Männer öffnen, die Balkons aber für die Frauen reservieren.

Im Nu ist der gesamte Zuschauerraum bis auf den letzten Platz besetzt. Es ist lange her, seit man so etwas hier gesehen hat. Jetzt sitzen einige selbst am Rand und im Gang auf dem Boden. Der Strom der Wartenden hat

sich komplett in den Innenraum ergossen. Als ich von oben wieder auf die Straße sehe, stehen nur noch ein paar Unschlüssige dort. Keine Frau weit und breit. Es ist fünf vor zwei.

»Sie werden im letzten Augenblick kommen«, sagt Nadia. »Wenn alle anderen schon im Saal sind. Dann kommen sie.«

Aus dem Saal dringt nun ein sporadisches Pfeifen herauf, lauter ist es geworden, zwischendurch kommt es zu Rangeleien, aber all das ist bloß halbstark, nicht beängstigend. Hinter dem Vorhang wimmert das Soundsystem, auch bewegen sich mal ein paar Schatten auf der Leinwand, worauf es gleich ruhig wird, aber ebenso ruhig ist es auf dem Frauenbalkon, auf dem ich ganz allein sitze.

So wie die Lage ist, wird mir angst und bange bei der Vorstellung, die erwartungsvolle und nicht gerade friedfertige Menge mit einem Stummfilm von Stan Laurel und Oliver Hardy zu empfangen. Wir beraten uns also im Projektionsraum und kommen überein, angesichts der wenigen im Saal, die vielleicht für ihn empfänglich wären, den Kinderfilm erst einmal gar nicht zu zeigen.

Ohrenbetäubendes, triumphierendes Gellen, als jetzt auf der Leinwand ein tanzendes Paar erscheint, das zur Musik seine Schritte absolviert, dann aber auf den Bühnenboden rutscht, plötzlich gegen die Decke springt und dort verschwindet. Dazu bringt die indische Musik ohne alle Bässe die Lautsprecher fast zum Zerspringen. Dreht man sie leiser, wird sie vom Brummen der Boxen fast übertönt.

Stille. Alles aus. Pfiffe, Johlen, Zustimmungsrufe im Saal. Inzwischen tanzen rote Laserpunkte aus den Ziel-

fernrohren pakistanischer Plastikgewehre über die Leinwand. Dort treten jetzt Mann und Frau zum Schachspiel aus dem Dämmerlicht. Kaum gibt es eine Totale, suchen die Laserpunkte den Schritt der Frau und krakeln darin herum. Steht sie auf, flammen noch mehr Lichter auf, und die elektronische Zudringlichkeit bemächtigt sich der Oberarme, der Oberschenkel, der Lippen, der Brüste, der Scham.

Nadia und ich sehen den technischen Proben vom Frauenbalkon aus zu. Wir sind dort noch immer allein. Nadia nimmt die Geräusche des Saals für ihren Bruder in den USA auf, ein imponierendes Aufflammen von Krakeelen, Schimpfen, Jubeln, Lachen, Drohen. Um Viertel nach zwei ist der Saal ganz still, der Film hat mit scheppernder Klaviermusik und der Todesanzeige für zwei Soldaten begonnen.

Es wird jetzt ganz schwül auf dem Balkon von all dem aufsteigenden Atem. Was immer auf der Leinwand erscheint und sich im lichtschwachen Farbnebel der Projektion materialisiert, wird mit offenem Mund verfolgt, und zwischendurch drehen sich die Köpfe neugierig, um nachzusehen, ob sich jetzt Frauen auf dem Balkon befinden. Nadia. Sonst keine.

Doch erscheint jetzt eine Frau auf der Leinwand, und gleich ist es mucksmäuschenstill. Sie läuft durch einen Park, ohrenbetäubende Musik setzt ein. Die Lichtpunkte suchen sich ihre Wege zu Brüsten und Beinen. Die Frau läuft durch Straßen, schwebt Treppen hinauf und hinab. So neckisch wie unmotiviert schreibt sie »I love you« auf eine Schultafel und läuft weiter. Mit ihr laufen die roten Laserpunkte, und sie wissen besser, was sie wollen, als die Protagonistin, die gleich verges-

sen ist, als Offiziere auf der Leinwand erscheinen, ein Helikopter einen Mann in der Nacht aussetzt, ein anderer mit einem Schlauchboot auf ein Kriegsschiff zurast.

»Vielleicht lassen die Frauen ja nur den Anfang verstreichen und kommen dann. So fallen sie jedenfalls nicht so auf«, sagt Nadia, die Unermüdliche. »Ich weiß von ganz vielen, dass sie kommen wollten.«

Im Vorführraum ist inzwischen ein hiesiger Filmschauspieler eingetroffen, und während der Film da draußen seinen unaufhaltsamen Gang geht, setzen wir uns auf den Boden, und er erzählt von den Sketchen, die er produziert: vom einfachen und naiven Mann auf dem Lande, von betrügerischen Ärzten, die horrende Honorare für nichts nehmen, von Junggesellen, die keine Frau finden, vom Selbstmörder, der sich nicht traut.

»Die Leute lachen nur über Dinge, die sie kennen. Liebesgeschichten verfilmen wir nicht, aber in unseren Lehrfilmen dürfen auch junge Frauen mitspielen, wenn sie sich trauen.«

Was selten ist.

Andererseits gibt es eigentlich keinen Unterschied zwischen dem Kino der USA und dem Afghanistans:

»Der Unterschied ist nur, wir haben bloß eine Kamera, kein richtiges Bühnenbild, kein Licht und all diese Technik nicht. Auch sind die Dialoge in Amerika besser, und wir improvisieren viel, aber sonst...«

Als ich zurück auf den Frauenbalkon komme, sitzt dort ganz allein Turabs hochschwängere Frau mit ihren beiden kleinen Töchtern. Was sie gerade sehen, ist Krieg.

»Vorsicht, das ist ein Kino!«, hat man ihr am Eingang

wohlmeinend, aber warnend gesagt, und da gab es nichts zu antworten. Sie weiß, wie Kino heute ist.

Wird im Film länger gesprochen, setzt anschwellendes Pfeifen ein. Erscheint eine Frau, wird es still. Und welche Verschwendung an jungen Frauen in diesem Film! Schrillt nachts das Telefon, schrecken sie im Nachthemd hoch und wälzen sich zum Gerät, dass es eine Sünde ist.

Die Straße vor dem Kino liegt jetzt ganz ruhig. Weit und breit keine Frau, kein Mädchen. Im Saal Pfeifen und Trampeln.

»Aber wenigstens haben wir den Männern die Welt des Frauenfilms nahe gebracht«, sage ich, denn inzwischen ist auch Nadia die Hoffnung ausgegangen.

Die Leinwand zeigt Geschützfeuer mit einem Gewimmel von roten Laserpunkten darin. Wir gehen. Turabs Frau wird fünf Minuten später folgen. Doch nur, wie wir später erfahren, weil sie den Film so langweilig fand.

»No woman!«, ruft mir ein Mann im Foyer zu, nicht gehässig, aber triumphierend, als ich das Kino verlasse, so, als sei er stolz auf die Frauen von Kunduz.

Als Nadia die Treppe herunterkommt, zuckt der Vorführer bedauernd die Achseln:

»Das Kino ist einfach nicht mehr wie früher«, meint er.

Wir haben es nicht geschafft, überhaupt nicht. Ich sehe mir auf der Fassade das Plakat unseres Frauenfilms an. Es zeigt überlebensgroß das hassverzerrte Gesicht eines Kriegers, daneben kleiner einen schwülstigen Jüngling mit gesenkter Maschinenpistole, ganz klein einen Galan mit Seidenhalstuch und daneben eine Schönheit im Bikini-Top.

Wir haben den Film nicht zu Ende gesehen. Aber seine Dramaturgie war bestimmt weiblich.